

## Mittelmeer und Mitteleuropa von Meridionalis

Es ist dafür gesorgt, daß die Bäume auch der böhmischen Wälder nicht in den Himmel wachsen. Bürger Benesch hat aus Belgrad einen Korb nach Prag heimgebracht, der des Lorbeers muntre Zweige — nach Schiller dazu bestimmt, der Sieger festlich Haupt zu bekränzen — nicht enthielt. Keiner der südöstlichen Kontrahenten jener gegen das unruhige Ungarn gerichteten Interessengemeinschaft aus schlechtem Gewissen, der eine geschickt arbeitende Propaganda den viel zu großen Namen der Kleinen Entente verschafft hat, weder Herr Duca noch, vorläufig, Herr Paschitsch hat sich geneigt gezeigt, auf den Köder des neugebackenen Kaunitz zu beißen. Ganz davon abgesehen, daß sie den direkten Weg nach Paris aus langjähriger Erfahrung kennen und nicht den Umweg über Prag brauchen, wenn sie dort etwas zu suchen haben oder zu finden hoffen — außer diesem Prestigemoment gab es noch greifbarere Gründe der Ablehnung für sie.

Für Rumänien ist das allslawische Schlagwort schon immer eher ein Schreck- als ein Lockmittel gewesen. Zwar an der Legerde von der lateinischen Affinität der Leute an der untern Donau ist vermutlich nur so viel wahr, daß die einst dort aufgehobenen Legionen mehr Dakerblut nach Italien gebracht haben als die Söld- und Sträflinge Roms Italikerblut nach Dakien; aber grade das Blut, das man nicht hat, pflegt dicker zu sein als Wasser. Außerdem weiß man in Bukarest viel zu gut, daß ein Bund mit jedem Rußland, einem sowjetistischen wie einem zaristischen, nur in und für Kischinew zu haben ist: Rumänien will Bessarabien behalten und seinen Goldschatz wiederkriegern, und der noch so fein geschneiderte pariser Rock, der sich sehr leicht als eine recht unbequeme Zwangsjacke militärischen Zuschnitts erweisen kann, ist ihm naturgemäß sehr viel weniger nahe als jene beiden, im Haus gesponnenen Hemden.

Der Altserbe Paschitsch hat ja wohl immer noch eine pietätvolle Schwäche für Mütterchen Rußland, auch wenn es in rotem Gewand daherkommt; aber sowohl ein Teil der ihn umgebenden jüngern jugoslawischen Politikergeneration wie der Teil, der ihn befiehlt, ist sicherlich sehr viel weniger sentimental veranlagt. Der Rubel rollt ja wohl auch heute noch, da er Tschernowjatz heißt, zwischen Donau und Aegaeis; wengleich gewiß nicht mehr in so ausgiebigen Mengen wie zu Hartwigs Zeiten. Die Rassenphrase kann ja aber stärker politisch wirksam nur in solchen Gegenden werden, wo der unterernährte Magen oder die überfütterte Galle oder beide in anmutiger Wechselwirkung an die Stelle eines an sich nicht reibungslos funktionierenden und lückenlos rationierenden Gehirns treten: siehe Deutschland und Ungarn. In sogenannten Siegerländern bleibt sie bedeutungslos oder lebt sich in verhältnismäßig harmlosen Zentralisierungstendenzen aus: siehe Italien, Rumänien, Jugoslawien. Was man

sonst noch in Belgrad auf dem Herzen hatte, kann hier unerörtert bleiben, denn diese Argumente verschwinden gegen die Bedeutung derjenigen, mit denen man von London aus, vor allem via Rom, gegen die französisch-tschechischen Projekte arbeitete.

Es war nicht anzunehmen, und es wurde hier auch nicht angenommen, daß Lord Curzon und Mussolini sich mit der Rolle stummer Zuschauer begnügen würden, wenn Poincaré daran ging, das Europa östlich von Deutschland zu verteilen oder richtiger: zusammenzufassen. Schon die englische Anfrage an Rumänien und Jugoslawien über die aus der Liquidation der Habsburger-Monarchie entspringenden Pfandrechte der großen Entente — zu der Großbritannien ja schließlich immer noch gehört — hat gewiß nicht weniger warnend und einschüchternd gewirkt als das virgilische „Quos ego!“ jenes mythologischen Vorgängers des meerbeherrschenden Albion. Am Quai d'Orsay hat man natürlich sofort gemerkt, um welcher schönen Glutaugen willen in der Hauptsache diese Geste gemacht wurde, und ließ Herrn Herbette Jedem, der lesen konnte und wollte, mitteilen, man solle nicht vergessen, daß Niemand anders als Italien zu 40 Prozent an der möglichenfalls in Reparationen greifbar werdenden k. u. k. Erbmasse beteiligt sei. Immerhin war man in Paris wohl kaum darauf gefaßt, daß Englands italienischer Degen gleich darauf eine so energische Parade gegen den Ausfall des Herrn Benesch schlagen werde, wie sie der italienisch-jugoslawische Vertrag dann darstellte. Oder liegt hier vielleicht eine Verwechslung von Angriff und Abwehr vor, liegen Ursache und Wirkung vielleicht grade umgekehrt?

Tatsache ist, daß der kroatische Irredentist, oder wenn man lieber will: Partikularist Raditsch in London seit einigen Monaten für seine Bestrebungen wirken und werben konnte und dort auch von recht maßgebenden Leuten empfangen wurde, die ihn zumindest freundlich angehört haben; was Alles sich schwerlich ereignet hätte, wenn nicht schon diese Geste als ein Druck in der Richtung Belgrad damals verwendbar gewesen wäre. Tatsache ist auch, daß in der britischen Presse seit einiger Zeit über Mazedonien auffällig wohlwollende Berichte zu lesen waren, worin der Komitatschi-Hauptmann Alexandroff als eine Art Mittelding zwischen Napoleon und Andreas Hofer dastand. Die Fäden, die sich von Rom nach Sofia ziehen, sind bekannt. Herr Zankoff wäre ohne italienische benevolentia, die er sich als Widersacher des — eines Ausgleichs mit Serbien dringend verdächtigen — Stambulijski kaptiert hat, heute kaum Ministerpräsident; und daß der Sturm, der sich in Belgrad über seine mazedonische Irredenta-Rede erhob, auf das Wasserglas beschränkt blieb, darf man sich jetzt wohl mit dem Umstand erklären, daß damals die Verhandlungen Mussolinis mit dem jugoslawischen Gesandten beim Quirinal bereits im Gange waren. Sie sind es eingeständenermaßen seit etwa einem Vierteljahr. So lange etwa ist es auch her, daß Mussolini seine berühmte Senatsrede über die italienische Außenpolitik hielt, worin er seinen Landsleuten das große, das westliche Mittelmeer als das den Italie-

nern von der Natur gegebene Feld ihres weltpolitischen Ehrgeizes wies und die Blicke endlich von dem nur sekundär wichtigen Flaschenhals der Adria abzuwenden riet. Aber selbstverständlich darf Italien in seinem Rücken keinen Feind oder auch nur unsichern Freund haben, will es sich mit seinem Gesicht westlichen Zielen zukehren. Darum meinte Herr Mussolini — der Fascist und früher so ungestüme Förderer eines unversehrten Fiume, ja sogar eines „up ewig ungedeelten“ Dalmatien —: man müsse endlich die Frage des Quarnero bereinigen. Bald nach dieser Expektoration erschien denn auch der madri der Kollege des Herrn Mussolini mit seinem König auf der römischen Bildfläche, und die beiden Diktatoren-Dioskuren einigten sich auf eine gemeinsame Mittelmeer-Politik. Daß diese Verbrüderung auf der Linie Neapel-Valencia über Sardinien und die Balearen — eine hübsche Operationsbasis für Tauchboote, die den Weg von Marseille und Toulon nach Algier und Biserta schneidet, wie gewisse Autofallen die Landstraße — unter englischer Patronanz vor sich ging, ist wohl kaum zweifelhaft. Man darf sich also jetzt fragen, ob nicht vielleicht etwas wie ein Mittelmeer-Block mit dem Zentrum in Rom dem Mitteleuropa-Block mit dem Zentrum in Prag entgegengebaut werden sollte, ja, ob der überstürzte Abschluß zwischen Benesch und Poincaré — auf den ja im Frühherbst Herr Masaryk noch nicht eingehen wollte — und das darauf folgende hektische Hasten auf Kaunitzens Spuren nicht erst von den britisch-italienischen Zündeleyen und Bündeleien veranlaßt war.

Die Serben nennen den greisen Gründer des S.H.S.-Reichs gern den „Bismarck des Balkan“. Dieser Vergleich ist heute annehmbarer als je, nachdem Herr Paschitsch nunmehr auch jenes differenzierte und diffizile Spiel begonnen hat, das man beim Baccarat „à cheval setzen“ nennt, und für das der Original-Bismarck die harmlose Bezeichnung der Rückversicherung eingeführt hat. Denn mag Jugoslawiens Abkommen mit Italien nur einen Neutralitätsvertrag darstellen oder sogar eine Militärkonvention enthalten: für Jugoslawien bedeutet es gewiß nicht mehr, aber auch nicht weniger als eine Rückversicherung. Wie sollte es sonst seinen Verpflichtungen gegen das Frankreich gerecht werden, das seine Rüstungen finanziert? Es ist daher gar nicht unmöglich, daß Herr Paschitsch doch noch, wie bereits gemunkelt wird, dem Duumvirat Poincaré-Benesch beitrifft, ebenso wie nicht unmöglich ist, daß Herr Benesch sich wieder in London rückversichert, zumal wenn ihm die City eine anständige Anleihe auflegt. Vergessen darf auch nicht werden, daß bei solchen Gelegenheiten nicht selten der außenpolitische Sack geklopft wird, wenn der innenpolitische Esel gemeint ist. Die moralische Unterstützung des Kroatenvührers durch England wird — wie dieser selbst schon bitter er- und bekannt hat — ein jähes Ende nehmen und die wahrscheinlich mehr als nur moralische Unterstützung, die Italien bisher dem als eine Art Puffer zwischen sein und das altserbische Gebiet gelagerten kroatisch-slowenischen Partikularismus angedeihen ließ, wird kein längeres Leben haben. Auch Herr Mussolini kann seinem ebenso leicht vergeßlichen wie

realpolitisch denkenden Volk einen bedeutenden Erfolg, errungen auch noch gegen die beneidete und gefürchtete lateinische Schwester, vorweisen und nunmehr ruhigen Herzens seine Wahlen ansagen.

So lohnt sich schon aus diesem innenpolitischen Grunde ein Vertrag, dessen außenpolitische Friedenswirkung aufhören wird, sobald einer der beiden Kontrahenten eine Synthese aus Konstellation und Interesse auftauchen sieht, die seinen „sacro egoismo“ mehr befriedigt. Nicht umsonst hat Herr Mussolini die Verhandlungen mit dem jugoslawischen Gesandten durch die Worte eingeleitet, die beiden Völker müßten entweder in Feindschaft oder in Bündnis mit einander stehen. Nicht viel anders drückte bekanntlich Bismarck seine Beweggründe zur Aufnahme Italiens in den Dreibund aus. Für Italien ist Serbien der echtbürtige Machtnachfolger Oesterreichs, nur mit dem Unterschied, daß es diesen wegen seiner Jugend und relativen Geschlossenheit mehr fürchtet als die alte, zerklüftete Monarchie. Mag so selbst aus dem Vertrag ein Bündnis werden: ein jugoslawischer Conrad, der den Präventivkrieg gegen Italien predigt, und ein italienischer Sonnino, der den Vertrag vom andern Partner gebrochen erklärt, um ihn selbst brechen zu können, wird sich immer finden, wenn er gebraucht wird.

Man sieht auf jeden Fall: Die europäische Konstellation birgt auch jetzt so viele Permutationsmöglichkeiten, daß dem ritterlichen Turnier um die Hegemonie immer neue Seiten abgewonnen werden können. Nur sind sie, anders als beim Lanzenstechen früherer Jahrhunderte, weniger reizvoll für die Zuschauer als für die Matadoren. Denn die Zuschauer sind ja jene Achiver, deren Blut fließt, wenn die Helden sich streiten. Welche erfreulichen Aussichten jedoch eröffnen sich für den Augenblick, da die annoch waidwunden Kämpen Rußland und Deutschland wieder in die Stechbahn reiten! Nun, einstweilen geht es noch ohne sie, und der Verwalter des berliner Auswärtigen Amts hat Muße, seine schwungvollen Reden zu feilen, wofern ihn der Ehrgeiz nicht treibt, seinem Kanzler die Verhandlungen mit Bayern abzunehmen, die ja eigentlich längst in sein Ressort gehören.

---

Die Weltbühne, Nr. 5 / 1924

Das Blättchen publiziert als Form der produktiven Verneigung und des Gedenkens in seiner Rubrik „Vor 90 Jahren“ Beiträge aus ihrer großen Vorgängerin - der Weltbühne von Siegfried Jacobsohn, Kurt Tucholsky sowie Carl von Ossietzky. Nicht in jedem Fall ist es der Redaktion dabei gelungen, zweifelsfrei zu klären, ob an den Texten noch Urheberrechte bestehen, und die Inhaber gegebenenfalls zu kontaktieren. Wo sich ein solches Defizit offenbaren sollte, bitten wir darum, sich direkt an uns zu wenden.

Die Redaktion